



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

erhaben (Burke, Schiller)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Die Verbindung des Entgegengesetzten, aus der nach Müller alle Schönheit hervorgeht, will er nicht nur mit kaltem Auge betrachten, sondern auch üben. Er beruft sich auf die allgemeine Ehe der menschlichen Dinge untereinander, die in den Fragmenten des Novalis sich andeute. Ausdrücklich verwertet Müller für solche Verbindung das Wort, von dem er ausgegangen war: Lehre vom Gegensatz.

Auch die Begriffe Schön und Erhaben faßt Müller im Sinn dieser Lehre. Es ist nur selbstverständlich, daß er sich zuerst auf Edmund Burkes Jugendschrift über den Gegenstand bezieht. Indem Burke das Schöne auf Liebe, das Erhabne auf Furcht zurückleitet, zeigt er für Müller das Verschiedenartige der beiden Empfindungen, läßt aber deshalb nicht die Ahnung einer Wechselwirkung, einer Vermählung fahren, hat es also in Müllers Sinn mit einem echten Gegensatz zu tun. Nicht indes Burke, sondern Schiller in den Briefen „über die ästhetische Erziehung“ wird ihm zum eigentlichen Führer. Schillers Scheidung einer energischen und einer schmelzenden Schönheit heißt für Müller in seiner eigenen Sprache Gegensatz männlichen und weiblichen Ausdrucks der allgemeinen weltumfassenden Schönheit. Müller weiß, daß er über Burke hinausgeht, indem er behauptet, daß dieselbe Lust im Schmerz und in der Freude empfunden wird. Für die in Schmerz und Lust freudige Seele ist der Wechsel des Erhabenen und des Schönen nicht empfindlicher als der Wechsel von Purpur und Grün für das Auge. Mit Goethes Proserpina (Vers 85 f.) spricht Müller von der Seligkeit Fülle, die von Lust zu Schmerz schwebt.

Die vier letzten Vorlesungen wenden sich zu der Frage nach der ästhetischen Erziehung. Wieder läßt sich Müller willig von Schillers Briefen „über die ästhetische Erziehung“ führen. Ihren erhabenen Grundgedanken erblickt er in dem Wunsch, die Schönheit der menschlichen Natur zur Vermittlerin zu machen zwischen den Gedanken und den Taten, den Tumult der Begierden und Genüsse, ja den Streit der einzelnen Künste und Wissenschaften durch harmonische Ausbildung des Ganzen zu stillen, das begehrt und genießt, bildet und lernt. Nun erblickt sich Müller an der Quelle der Schönheit und wäre bereit, sich tadeln zu lassen, weil er der einzelnen Offenbarungen der Schönheit früher gedachte als der hohen inneren Schönheit, von der sie alle aus- und in die sie alle wieder zurückströmen.

Einem Menschen, der in solchem Sinn sein eigenes Kunstwerk ist, der sich selbst mit einem göttlichen Gedanken auf kunstreiche Weise tätig begeistert hat, steht die übliche Sittlichkeitslehre im Weg. Unbekümmert um die gewaltigen Mächte, die sich der Seele widersetzen,

Gebilde von Menschen, die niemals selbst in großen herzerreißenden oder auch tragischen Umständen gelebt haben, kündet sie eine sorgliche und kümmerliche Jugend, ein moralisches Handwerk, das nur eine gewisse Fertigkeit des Vermeidens, ein klügliches Ausdemwegegehn aller Verführung lehrt. Wichtiger noch als dem Betrachter von Kunstwerken ist dem Betrachter von sittlichen Handlungen, in die Werkstatt zu gehen, nicht bloß Kritiker zu sein, sondern selbst zu handeln. Er muß begreifen, wie gehandelt wird. Die großen Revolutionen des Augenblicks mußten in Europa der herrschenden feigen Sittlichkeit ein Ende machen. „Den Text des Lebens gibt überhaupt das Schicksal her; Zeit und Umstände geben uns einen Wirkungskreis, über dessen Enge oder Erhabenheit mit den Menschen nicht gerechnet werden kann: aber über die Melodie, in der du diesen Text vorträgst, über die Musik welche ihn begleitet, ob sie in den Text eingreife, ob sie ihn bald mildre, bald erhebe, bald vertiefe, darüber kann zwar nicht der Moralist, aber das musikalische Herz entscheiden.“

Die Aufgabe, die der Augenblick dem Deutschen stellt, kennzeichnet sich dem Vorkämpfer einer echten Sittlichkeit: Menschen seien künftig zu bilden, die frei sind wie ein Werk der Poesie, die sich selbst gefallen, die sich in sich selbst spiegeln, die gefühlt werden, wo nur Sinn für die Schönheit lebt, die verstanden werden, soweit ihre Sprache gesprochen wird. „Alles wie ein deutsches Gedicht.“ Wer das Wesen der schönen Kunst nicht begreift, ist nach Müller untauglich zu dem Geschäft der Erziehung. Das Wort Erziehung hat für ihn keinen Sinn, wenn es nicht als schöne Kunst verstanden wird.

Nach diesem Grundsatz will Müller in den drei letzten Vorlesungen die künstlerische Erziehung des einzelnen Menschen, der Völker, des Menschengeschlechts erörtern. Mit dieser Ankündigung schließt die achte Vorlesung (S. 158 ff.).

Die neunte (S. 177 ff.) kann noch mit Schillers Gedanken arbeiten. Der Idealzustand, der von Schiller dem Menschen gezeigt wird, deckt sich mit Müllers Ansprüchen; er umschreibt diesen Idealzustand als eine schöne und ruhige Bewegung, als eine schwebende Haltung, die das einzige wahre Ergebnis alles Lebens sei, das mitgeteilt werden soll und mitgeteilt und gelernt werden kann. Scharf sondert Müller diese Forderung, die seiner eigenen Lebensauffassung entspricht, von dem Streben, aus den schönen Künsten sittlichen Nutzen zu ziehen, wie es am Ende des 18. Jahrhunderts sich breitmachte. Freiheit solle der Erzieher dem Kind lassen. Doch — ganz im Sinn seiner Überzeugung, dem Gegensatz Raum zur Betätigung zu gewähren, — verlangt